

liche Europa ist seit 400 Jahren zur Geburtsstätte eines neuen Heidentums geworden«. Das aber heißt: seit der Reformation, seit der Renaissance, seit den ersten Anfängen der Aufklärung und der Geburt eines mündigen Bürgertums, das schließlich den absolutistischen Staat durch die liberal-soziale Demokratie der Gleichen verdrängte. Laut Posener charakterisierte der Papst das Mittelalter als ein »glückliches Zeitalter«, das in Wahrheit von der Pest und chronischen Kriegen, von der Inquisition und der Folter heimgesucht war, das Volk vom Diktat der Lehnsherrn und einer korrupten Priesterschaft geknechtet. Posener berührt freilich auch das Rätsel nicht, wie in jener verdunkelten Welt die Kultur der Romanik und der Gotik wachsen konnte, die wir bestaunen und lieben – eine Frage, die einen Autor von solch be-

wundernswerter Bildung, der überdies ein Stilist von Rang ist, zu einem neuen Buch einladen müsste.

Über Benedikt sind nach diesem Traktat nicht mehr allzu viele Worte zu verlieren – obschon seine Zurückweisung der Ökumene durch die Diskriminierung der Evangelischen Kirchen als »kirchenähnliche Gemeinschaften« und seine Verachtung für Frauen im Priesteramt aus Poseners Polemik ausgespart blieben. Hinzufügen könnte man, dass in Ratzingers einstigem Erzbistum München im vergangenen Jahre 12.000 Katholiken ihre Kirche verlassen haben – mehr als in jeder anderen deutschen Region.

Alan Posener: Benedikts Kreuzzug. Der Angriff des Vatikans auf die moderne Gesellschaft. Ullstein-Verlag, Berlin 2009, 269 S., € 18,00.

Ulrich Baron

Zwischen Paradies und Sintflut

Neue Bücher zu Klima und Umwelt

Ulrich Baron

(* 1959) ist Literaturwissenschaftler und arbeitet als Kritiker und freier Publizist in Hamburg.

ulrich.baron@t-online.de



Globalisierung und Klimawandel, Finanzkrisen und Pandemien scheinen die apokalyptischen Reiter als Avantgarde von Weltende und Weltwende abgelöst zu haben. Wenn Harald Welzer und Claus Leggewie das »Ende der Welt« beschwören, dann mit dem Zusatz »wie wir sie kannten«. Mit dieser Einschränkung erscheinen Wenden als Ausnahmen, welche die ökologische Regel bestätigen, nach der die Natur weder Ziele

noch stabile Zustände kennt. Die Einschränkung ist wichtig, weil das menschliche Denken, sobald nur das Stichwort »Weltende« fällt, dazu neigt, nicht nur theologische, sondern auch teleologische Mucken zu bekommen und sich fragwürdigen Heilsversprechungen zuzuwenden. Doch auch nach der nächsten Weltwende wird es nicht besser werden. Nicht einmal völlig anders.

Ein gutes Beispiel für den Untergang einer Welt, wie man sie kannte, bietet der Niederländer Frank Westerman in seinem Buch *Das Getreideparadies*. Bei diesem modernen Garten Eden handelte es sich um das Oldambt am Dollart, die Kornkammer der Niederlande. Wo aber ein Paradies ist, ist auch die Sintflut nicht mehr fern: »Jetzt fahren wir über den Hof von

Luit Engelage«, sagt der Mann im Boot zu Westerman. Kein Deichbruch und kein steigender Meeresspiegel hat diese kleine Welt versinken lassen. Sie ist einem Renaturierungsprojekt zum Opfer gefallen, bei dem Tausende von Hektar fruchtbaren Polderlandes geflutet wurden.

Polderwirtschaft bedeutet, dem Meer fruchtbare Kleieböden durch Eindeichen und Trockenpumpen abzugewinnen. Über Jahrhunderte hinweg war dadurch im Oldambt eine Kultur entstanden, in der reiche »Polderfürsten« aus den Massen der ärmeren Sandbauern und der Arbeitsmigranten eine wachsende Zahl von Landarbeitern rekrutierten.

Einen ersten Einbruch gab es Ende des 19. Jahrhunderts, als Eisenbahn und Dampfschiffahrt die Agrarressourcen von Flächenstaaten wie den USA erschlossen und die Getreidepreise fielen. Die Großbauern konnten darauf mit Intensivierung der Landwirtschaft mittels Maschinen und Kunstdünger reagieren. So öffnete sich die Schere zwischen Arm und Reich noch weiter. Zwar erreichten die Kommunisten bei den Wahlen im Oldambt absolute Mehrheiten. Ihre Wähler aber wurden durch Maschinen von Feldern und Höfen verdrängt, so dass Frank Westerman dort nur noch den Hofbesitzern und deren Angehörigen beim Arbeiten zusehen konnte.

Die Wendungen der Agrarpolitik

Binnen eines Jahrhunderts hatte sich die Arbeitswelt auf kaum vorstellbare Weise verändert, doch das ist nur die eine Seite von Westermans Buch. Die andere beherrscht der Großbauernsohn Sicco Mansholt (1908-1995), der nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst Landwirtschaftsminister der Niederlande und dann EWG-Agrarkommissar wurde. Seine Erfahrungen aus Landwirtschaft, Besatzungszeit und der akuten Versorgungskrise nach der Befrei-

ung bündelte er in einer Agrarpolitik, die nicht nur das Getreideparadies, sondern bald auch andere Regionen Europas mit Preisgarantien in landwirtschaftliche Füllhörner verwandelte. Man könnte ihn den Vater der Überschüsse, der Butterberge und Milchseen, nennen, die später zu Schleuderpreisen auf den Weltmarkt geworfen wurden, wo sie die Bauern anderer Länder ruinierten.

Doch gegen Ende seiner Karriere vollzog Mansholt, unter dem Einfluss seiner Beziehung mit Petra Kelly, eine grüne und damit auch blaue Wende. Was in jahrhundertelanger Arbeit dem Meer abgewonnen war, wurde nun renaturiert und verschwand unter den Fluten einer »Blauen Stadt«.

Am Rande dieser Entwicklung hatte Westerman für sein in den Niederlanden erstmals 1999 erschienenes Buch mit verschiedenen Großbauern über ihre Zukunftserwartungen gesprochen. Damals schien es, als sei das Ende nahe, als würden nach den Klein- auch die Großbauern aus dem Oldambt verschwinden. Doch als die erste Fassung von Westermans Buch schon acht Jahre auf dem Markt war, schrieb ihm Tjark Tijdens im September 2007: »Ich wollte Dich noch eben wissen lassen, dass sich die Getreidepreise in zwei Jahren verdoppelt haben. Von der staatlichen Forstverwaltung habe ich die folgende Aussage gehört: Auf guten, landwirtschaftlich genutzten Böden soll keine Natur mehr angelegt werden.«

Ursache dieser neuerlichen »Weltwende« war der Aufstieg von Ländern wie Indien und China, der für steigende Preise auch auf dem Agrarsektor sorgt. Deren Entwicklung durchkreuzte die ökologisch gut gemeinte Planung einer »natürlichen« Ordnung. Und es gilt der Satz, den der chinesische Dichter-Philosoph Lian Yang 1992 im Hinblick auf die Wende von 1989 niederschrieb, die in seiner Heimat blutig niedergeschlagen worden war: »Eine andere Welt ist immer noch diese.« Oder in den Worten der Geografin Susanne Kiermayr-

Bühn, die in *Leben mit dem Wetter* zwar eine »Reduktion des anthropogenen Ausstoßes von Treibhausgasen« anmahnt, aber festhält: »Die Natur hat aber schon ganz andere einschneidende Ereignisse erlebt als die derzeitige Erwärmung der Atmosphäre.«

Demokratien unter dem Klima-Diktat

Beide Feststellungen helfen gegen apokalyptische Kurz- und Fehlschlüsse, die entstehen, sobald fundamentale Probleme verabsolutiert und mit monokausalen Rettungsstrategien bekämpft werden. Ein solches fundamentales Problem ist der massive Eingriff der Menschen in den CO₂-Haushalt der Erde durch Verbrennung fossiler Rohstoffe, Abholzung von Urwäldern und Urbanisierung. Ein Weiteres ist der zunehmende Mangel an trinkbarem Wasser im Besonderen und von Nahrungsmitteln im Allgemeinen. Ein drittes, gewissermaßen ein Meta-Problem ist das Auseinanderklaffen von politischem Handlungsbedarf und politischer Handlungsfähigkeit bei der Lösung dieser Probleme. Dies ließe sich in die paradoxe Feststellung kleiden: Um wirklich mit allen Mitteln verhindert zu werden, müsste eine Klimakatastrophe erst einmal richtig da und schmerzlich spürbar sein.

Welzer und Leggewie fragen vor diesem Hintergrund, ob autoritäre Regime wie China angesichts solcher Herausforderungen nicht bessere Handlungsoptionen als die auf ungewisse und schwindende Mehrheiten gestützten westlichen Demokratien hätten: »Der Verzicht auf Demokratie erweist sich offenbar nicht als Hemmschuh der wirtschaftlichen Entwicklung, sondern als Modernisierungsbeschleuniger.« Droht uns angesichts des großen Satans CO₂ nach der Diktatur des Proletariats jetzt eine Diktatur des Carbonats? Nicht, wenn es nach Leggewie und Welzer geht, denn beide plä-

dieren für eine »Bürgergesellschaft im emphatischen Sinn«, also für eine Gemeinschaft der Vernünftigen, was zwar nicht falsch ist, aber auch nicht neu.

Neu und vergänglich zugleich war hingegen schon immer »die Welt, wie wir sie kannten«. Das zeigt auch das erste Resümee einer *Umweltgeschichte der Antike*, das Lukas Thommen vorgelegt hat. Dabei ging es immer um eine Verbindung von der Anpassung an natürliche Gegebenheiten mit dem Bestreben, sich von der Natur zu emanzipieren. Natur wurde dadurch zur Kulturlandschaft umgestaltet, deren langfristige Pflege den Eindruck von »natürlicher« Stabilität erzeugte. Das lässt sich weiterverfolgen in Susanne Kiermayr-Bühns Buch über *Klima und Alltag in Süddeutschland seit 1600*. In diesen Zeitraum fällt auch die so genannte »Kleine Eiszeit«, und wenn jemand damals von Klimaschutz gesprochen hätte, so hätte er nicht den Schutz des Klimas, sondern den Schutz vor dem Klima gemeint.

Hier aber liegt ein fundamentaler Umbruch. War der menschliche Einfluss auf die Umwelt zunächst lokal und seit der Antike schon regional gewesen, so hat er mit der Industrialisierung globale Ausmaße angenommen, so dass die Fernwirkungen auch vor Arktis und Antarktis nicht mehr halt machen. Was mit DDT in Pinguin-Eiern begonnen hatte, ist über das Ozon-Loch zum »Klimakiller« Kohlendioxid weitergewandert. Die Perhorreszierung dieses Gases übersieht aber, dass es nicht nur ein unentbehrlicher Regulator des Klimas ist, sondern auch ein grundlegender Baustein des irdischen Lebens.

Die zwei Gesichter des CO₂

Statt durch Verzicht auf Privat- und Geschäftsreisen »für 15 Minuten zum Klimahelden« zu werden, wie Leggewie und Welzer ihren Lesern nahe legen, scheint eher eine neuerliche Erziehung des Men-

schengeschlechts angebracht, die das allgemeine Weltwissen auf eine solidere Basis stellt. Dazu leistet die Reihe »Stoffgeschichten« des *Oekom-Verlages* seit einigen Jahren wertvolle Beiträge. Hatte etwa Joachim Radkaus Monografie *Holz* schon wichtige Einblicke in frühneuzeitliche Holzkrisen geliefert, die unsere Rohstoff- und Energiekrisen vorwegnahmen, so liefern die von Jens Soentgen und Armin Reller herausgegebenen Beiträge zum Thema *CO₂. Lebenselixier und Klimakiller* nicht nur unentbehrliche Basisinformationen zum globalen Stoffwechsel, sondern geben auch Anregungen für Exkursionen zum Thema.

»Es scheint«, so konstatiert Armin Reller in seinem Beitrag »Kohlendioxid – Vermittler zwischen Biosphäre und Geosphäre«, »als ob wir nur mit Widerwillen wahrnehmen wollen, dass ohne CO₂ irdisches Leben in der uns bekannten Form nicht existieren würde und dieser Stoff als Vermittler oder ›Mediator‹ auf unserem Pla-

neten geologische und biologische Geschichte geschrieben hat«.

Zur Überwindung dieses Widerwillens bietet der Band neben lesenswerten Fachbeiträgen auch praktische Hinweise für »CO₂-Spaziergänge« durch die Vulkankeifel, die Ölschieferlager von Holzmaden, Tropfsteinhöhlen, Moore und den »Urwald« des Nationalparks Hainich. Man darf und sollte dies als Anregung an Eltern und Pädagogen verstehen, auf Familien- und Klassenausflügen das Interessante mit dem Klimarelevanten zu verbinden.

In Holz und Kalkstein, Torf und Waldböden, aber auch in unseren Körpern gebunden zeigt sich das »Treibhausgas« Kohlendioxid bei solchen Exkursionen als ein ganz besonderer Stoff, der nicht mehr nur eine bloße Rechengröße ist und zudem ein hohes ökonomisches Potenzial in sich birgt. Das freie Kohlendioxid hat Wälder hervorgebracht. Der Versuch, Überschüsse davon in Wäldern zu binden, bringt bestenfalls Forste hervor.

Wenn Leggewie und Welzer nun die Endlichkeit einer auf hypertrophen Kohlenstoffumsatz gegründeten Weltwirtschaft beschwören, dann darf also nicht übersehen werden, dass »die Welt, wie wir sie kannten« immer nur eine kurzlebige Insel inmitten globaler und universaler Wandlungsprozesse, ein Polder gegen die Entropie, war und sein konnte. Das wird sich auch dann nicht ändern, wenn unserer Welt eine andere folgen sollte, weil auch die immer noch diese sein wird.

Susanne Kiermayr-Bühn: Leben mit dem Wetter. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2009, 159 S., € 39,90.

Claus Leggewie/Harald Welzer: Das Ende der Welt, wie wir sie kannten. S. Fischer, Frankfurt/M. 2009, 192 S., € 19,95.

Peter Cornelius Mayer-Tasch (Hg.): Welt ohne Wasser. Campus, Frankfurt/M. 2009, 260 S., € 24,90.

Jens Soentgen/Armin Reller (Hg.): CO₂. Lebenselixier und Klimakiller. Oekom Verlag, München 2009, 301 S., € 24,90.

Lukas Thommen: Umweltgeschichte der Antike. Beck'sche Reihe, München 2009, 188 S., € 12,95.

Frank Westerman: Das Getreideparadies (Aus dem Niederländischen von Gerd Busse). Ch. Links Verlag, Berlin 2009, 318 S., € 19,90.

Carl Wilhelm Macke

»Look at me!«

Zur Sloterdijk-Honneth-Debatte

Carl Wilhelm Macke

(* 1950) ist freier Publizist in München und Ferrara (Italien); Geschäftsführer von »Journalisten helfen Journalisten« e.V. (www.journalistenhelfen.org). Mitglied »Libertà e Giustizia«.

cwmacke@t-online.de



Einspruch! Die seit einiger Zeit in den Feuilletons der Zeitungen geführte Debatte über den »Fatalen Tiefsinn aus Karlsruhe« (so der Titel der Kritik des »Frankfurter« Axel Honneth auf den Dampfplauderer Peter Sloterdijk) ist kein Gedankenaustausch zwischen zwei philosophischen Gockeln, wie oft zu hören und zu lesen ist. Widerspruch ist angesagt, wenn Jens Jessen in der *Zeit* die Debatte über modisch gewordene Gehässigkeiten gegen den Sozialstaat als »Kasperltheater der gehobenen Stände« flapsig abfertigt.

Sie ist auch kein Arbeitsbeschaffungsprogramm für Kulturjournalisten, die die

von beiden Seiten präsentierten Textkonvolute auf ein leidlich publizierbares Maß reduzieren müssen. Kein intellektuelles Unterhaltungsvarieté für die gehobenen Stände, die ihren Vorrat an geistigem Brennstoff für die kommenden langen Winterabende auffüllen wollen. Kein Seminarangebot im Fachbereich Philosophie des Aufbaustudiums für Senioren. Mal das übliche mediale Tam-Tam und die – nicht zu unterschätzenden – Eitelkeiten von »Meisterdenkern« beiseite gelassen, geht es in diesem Streit schon um Grundfragen, um Essentials gesellschaftlichen Zusammenlebens in Zeiten »knapper Haushaltskassen«, von Arbeitslosigkeit, prekärer Lebensverhältnisse und Erosion klassischer Formen politischen Handelns. Man muss Farbe bekennen, wenn es auch nicht mehr so einfach ist, sich in dem gängigen politischen Farbspektrum eindeutig zuzuordnen.

Wer als Sozialarbeiter Tag für Tag mit den Überlebenskämpfen (ja »Kämpfen«) von Familien konfrontiert ist, die nichts